



LEUPHANA
UNIVERSITÄT LÜNEBURG

Nachhaltigkeit ist unerreichbar: Irrwege, Irrglauben - Und doch... Licht am Ende des Tunnels?

Jorge Guerra González
Dezember 2013

**[Sustainability is out of reach: Wrong paths, wrong beliefs -
and yet... light at the end of the tunnel?]**

Jorge Guerra González
December 2013

Leuphana Schriftenreihe Nachhaltigkeit & Recht
Leuphana Paper Series in Sustainability and Law

Nr. 6 / No. 6

[http://www.leuphana.de/professuren/energie-und-umweltrecht/publikationen/
schriftenreihe-nachhaltigkeit-recht.html](http://www.leuphana.de/professuren/energie-und-umweltrecht/publikationen/schriftenreihe-nachhaltigkeit-recht.html)

ISSN 2195-3317



Nachhaltigkeit ist unerreichbar: Irrwege, Irrglauben - Und doch... Licht am Ende des Tunnels?

Jorge Guerra González*

Dezember 2013

Zusammenfassung:

[Insbesondere in den sogenannten entwickelten Ländern findet Nachhaltigkeit immer mehr Anklang. Die meisten dort lebenden Menschen würden sowohl ihre Ziele befürworten, als auch ihre Hindernisse überwinden wollen. Aber wir stellen fest, dass Nachhaltigkeit im Augenblick der Handlungsentscheidung nicht vorrangig behandelt wird. Im Gegenteil, sie wird hinten angestellt. Dieser Aufsatz erklärt, woran es liegt, dass sich Menschen letztendlich kaum mit Nachhaltigkeit emotional identifizieren können - weder im positiven noch im negativen Sinne. Das Erreichen von Nachhaltigkeit kann somit nur dann gelingen, wenn ein Ziel gefunden wird, das Menschen tatsächlich motiviert - und das gleichzeitig Nachhaltigkeit hervorbringt]

Schlüsselwörter: [Nachhaltigkeit, Wachstumsgrenzen, Suffizienz, Konsumentenverhalten, Ressourcenschutz, Glücksforschung, Bildung für nachhaltige Entwicklung]

Abstract:

[Mainly in so called developed countries sustainability is more and more attractive. Most people living there would agree on this goal and reject its barriers. Yet we realize that sustainability in general is not primary when the act decision time arrives. On the contrary it is just put after. This paper explains that this is due to the fact that human beings cannot hardly develop relevant moving emotions - neither positive or negative - for sustainability. Hence we can succeed in reaching sustainability only if we find a goal that really moves people - that at the same time produces sustainability]

Key Words: [Sustainability, Limits of growth, Sufficiency, Consumer behaviour, Resource protection, Happiness Research, Education for sustainable development]

Leuphana Schriftenreihe Nachhaltigkeit und Recht

Leitung:

Prof. Dr. *Thomas Schomerus*

Redaktion und Layout:

Dr. *Jorge Guerra González*

Korrespondenz:

Thomas Schomerus, Leuphana Universität Lüneburg, Fakultät Nachhaltigkeit, Institut für Nachhaltigkeitssteuerung, Professur Öffentliches Recht, insbesondere Energie- und Umweltrecht, C11.207, Scharnhorststr. 1, 21335 Lüneburg
Fon +49.4131.677-1344, Fax +49.413.677-7911, schomerus@uni.leuphana.de

Jorge Guerra González, Leuphana Universität Lüneburg, Fakultät Nachhaltigkeit, Institut für Nachhaltigkeitssteuerung, Professur Öffentliches Recht, insbesondere Energie- und Umweltrecht, C16.017, Scharnhorststr. 1, 21335 Lüneburg
Fon +49.4131.677-2082, jguerra@uni.leuphana.de

* Dr. *Jorge Guerra González* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leuphana Universität Lüneburg.

Der Autor bedankt sich herzlich bei Frau M.A. Sportwiss. Miltrud Ackermann für ausführliche Korrektur und weiterbringende Kommentare. Für wertvolle Ergänzungen ist ebenfalls Frau Ass. iur. Henrike Wegener LL.M. zu danken.



Inhaltsverzeichnis

1	EINFÜHRUNG	4
1.1	NACHHALTIGKEIT ALS ZIEL	4
1.2	WIDERSPRÜCHLICHES HANDELN	4
	EXKURS: PLAUSIBILITÄT ALS KRITERIUM DER ERKENNTNISGEWINNUNG	7
	<i>Nachprüfbarkeit vs. Plausibilität</i>	7
	<i>Plausibilität und Nachhaltigkeit</i>	9
2	HANDELN DES MENSCHEN	10
2.1	GRÜNDE.....	10
2.1.1	<i>Emotionales vs. rationales Handeln</i>	11
2.1.2	<i>Rationalität vs. Emotionalität: Alltagssprache</i>	11
2.2	EMOTIONEN	13
2.2.1	<i>(Grund-) Bedürfnisse und Emotionen</i>	13
2.2.2	<i>Sicherheits- und Freiheitseemotionen</i>	13
2.2.3	<i>Bedürfnisse: Kontrolle über die Kontrolle</i>	15
3	WARUM WIR WIDERSPRÜCHLICH IN SACHEN NACHHALTIGKEIT HANDELN	17
3.1	NACHHALTIGKEIT IST SCHWER ZU GREIFEN	17
3.2	NACHHALTIGKEIT VERANLASST KEINEN HANDLUNGSRELEVANTEN EMOTIONALEN BEZUG.....	18
3.3	NACHHALTIGKEIT BEZIEHT SICH AUF EINE UNVORSTELLBAR GROBE ENTFERNUNG	21
3.4	NACHHALTIGKEIT IST KEINE PRIORITÄT IM SINNE EINES RATIONALEN HANDELNS.....	21
3.5	KOMMENTIERTES FAZIT.....	22
4	GÄBE ES TROTZDEM EINEN WEG HIN ZUR NACHHALTIGKEIT?.....	23
4.1	ZUR REALISIERUNG VON NACHHALTIGKEIT	23
4.1.1	<i>Staatlicher Zwang</i>	23
4.1.2	<i>Staatliche Lenkung</i>	24
4.2	INDIVIDUELLE SELBSTBESTIMMUNG	25
4.2.1	<i>Handlungsspielraum</i>	25
4.2.2	<i>Der Weg zu sich selbst</i>	26
5	AUSBLICK: DAS „WIE“ EINER UTOPIE.....	28
6	LITERATURVERZEICHNIS.....	30



1 Einführung

Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer¹

1.1 Nachhaltigkeit als Ziel

Nehmen wir die bekannteste aller Definitionen von nachhaltiger Entwicklung - die des Brundlandt-Berichts, „Unsere gemeinsame Zukunft“ (1987): *Sustainable development meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs*. Also wird eine nachhaltige Entwicklung nach ihrem Zweck definiert, den wir *Nachhaltigkeit* nennen können. Daraus folgend soll in unser Handeln mit einbezogen sein, dass wir die Bedürfnisse unserer Generation befriedigen, ohne dadurch künftigen Generationen im Voraus die Möglichkeit zu nehmen, ihre eigenen Bedürfnisse decken zu können.

Eine überaus elegante Definition, die sich auf das Wesentliche beschränkt, ohne umständliche Aufzählungen oder Beschreibungen. Ihr Schlüsselbegriff sind die *menschlichen Bedürfnisse*. Ihre Reichweite umfasst sowohl die Lebenden als auch alle Nachkommen. Ihr Ansatz ist deswegen grundsätzlich anthropozentrisch - was möglicherweise unvermeidbar ist -, weil er die Umwelt per se nicht miteinbezieht, vielmehr nur die menschlichen Individuen und die Befriedigung ihrer Bedürfnisse.

Einfacher und stilvoller kann man möglicherweise kaum den Zweck einer nachhaltigen Entwicklung kennzeichnen. Auch wenn man sicherlich nicht behaupten kann, dass diese Definition sehr konkret ist. Im Gegenteil, sie ist de facto sehr abstrakt und breit - doch aber mit Absicht, damit Nachhaltigkeit den größtmöglichen Umfang einnimmt.

Ihre Breite wird nicht zuletzt auch deutlich, wenn man bedenkt, wie unterschiedlich Art, Anzahl und Befriedigung von menschlichen Bedürfnissen sein können. Sie werden immerhin ausschlaggebend dafür sein, wie wir Nachhaltigkeit verstehen können.

1.2 Widersprüchliches Handeln

Nachhaltigkeit gilt als allgemein akzeptables und akzeptiertes Ziel, auch in unserer, kulturell westlichen, konsumorientierten Gesellschaft des Wirtschaftswachstums.

¹ „*Quand tu veux construire un bateau, ne commence pas par rassembler du bois, couper des planches et distribuer du travail, mais réveille au sein des hommes le désir de la mer grande et large*“ (Ursprung unklar, wird häufig Antoine de Saint-Exupéry zugeschrieben).



Es sieht dennoch nicht so aus, als ob wir heutzutage allzu sehr zugunsten unserer künftigen Brüder und Schwester handeln würden. Tatsächlich verändern wir kaum unseren Lebensstil, von dem wir wissen, er ist nicht nachhaltig². Im Gegenteil, wir verbrauchen immer mehr Ressourcen. Schlimmer noch: Immer mehr Menschen auf der Erde eifern diesem Wirtschaftsmodell nach. So wächst bspw. der globale Konsum stetig, Rohstoffe werden immer knapper und teurer, klimaschädliche Emissionen weiten sich mühelos weltweit aus³.

Dass es so ist und wird, kann nicht an mangelnder Information liegen. Die Bildung für eine nachhaltige Entwicklung erfüllt ihre Aufgabe mit Kompetenz und Engagement. Wir wissen es bereits, eigentlich seit langem, auch wieso was passiert. Und auch was passieren könnte, im Sinne des Vorsorgeprinzips, wenn wir so weiter machen würden⁴. Nehmen wir bspw. Deutschland, von dem wir mit gutem Grund vermuten können, generell in Sachen Nachhaltigkeit gut informiert und aktiv unterwegs zu sein. Wir werden desillusionierend feststellen, dass unsere Gesellschaft trotz ausgeprägtem Nachhaltigkeitsbewusstsein nicht wirklich nachhaltig lebt - gemessen bspw. am Ressourcenverbrauch bzw. an CO₂ Emissionen pro Kopf hinsichtlich einer geschätzten Begrenzung bzw. Stabilisierung des Klimawandels⁵.

Es scheint ein Widerspruch zu sein: Dass Nachhaltigkeit in aller Munde ist, dass viele Menschen offen erklären, sie würden in diesem Sinne agieren, dass sie es doch nicht tun. Dass das Wissen darum kaum zu positiven Veränderungen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung geführt hat. Bzw. dass Fortschritte bspw. im Sinne einer geringeren Umweltbelastung bzw. Ressourcenverwendung, wenn überhaupt gegeben, extrem langsam sind⁶ - insbesondere zu langsam, um die Bedürfnisse von immer mehr Menschen, die immer mehr brauchen, auffangen zu können⁷.

Auf jeden Fall kann man vermuten, dass es dem handelnden Menschen am Ende theoretisch vielleicht, aber praktisch nicht ganz, auf Nachhaltigkeit ankommt.

Paradigmatisch kann hierfür die *Energiewende* als Teil einer Nachhaltigkeitsstrategie der *Konsistenz* sein⁸. Sie stellt einen im Prinzip zielführenden Ansatz hinsichtlich einer nachhaltigen Entwicklung dar. Dennoch spielen bei der Realisierung dieser Energiewende auch andere Ziele eine ausschlaggebende Rolle: Sie soll sich beim Verbraucher so wenig wie möglich auf der eigenen Stromrechnung bemerkbar machen; sie muss

² Z.B. Lamparter/Vorholz 2013; Reuters 2010.

³ Z.B. Pinzler/Vorholz 2013; Drieschner 2012.

⁴ Meadows et al. 1972, 45 ff; Grefe 2008; Hänggi 2008, 9 ff; Müller/Weiger 2010; Guerra/Schomerus 2010, 20 ff; Endres 2011; Ax 2013.

⁵ S. Mihm 2013; Miegel 2013; GS1/UNEP 2012; Ekardt 2011. Deutschland rankt beim Happy Planet Index in Sachen ökologischer Fußabdruck im Platz 118 von 151 Ländern (<http://www.happyplanetindex.org/countries/germany/> - 15.11.2013).

⁶ Grefe/Sentker 2013.

⁷ Blasberg/Blasberg 2013.

⁸ So die drei bedeutsamsten Annäherungen zur Nachhaltigkeit: Effizienz („besser!“); Konsistenz („anders!“); Suffizienz („weniger!“ (s. z.B. Guerra 2013a, 6 ff).



für den Energieproduzenten rentabel sein; sie soll möglichst markttauglich sein - neue attraktive Produkte bzw. neue Märkte erschließen⁹. Dabei ist unklar, inwiefern realpolitische staatliche Argumente wie Ausschöpfung der fossilen Energieträger oder Energieautarkie (und nicht Nachhaltigkeit per se) für deren Umsetzung ebenfalls relevant wurden. Schließlich wird nicht allzu sehr vertieft, bzw. es wird gerade ausgeblendet, wie die endgültige Nachhaltigkeitsbilanz der Energiewende aussieht. D.h. ob die Ressourcen, die zur Produktion von erneuerbaren Energien notwendig sind, deren positives Klima bzw. deren Nachhaltigkeits-Effekt kompensieren - inklusive der entsprechenden Belastung der Natur. Trotzdem: Nehmen wir an, dass die Bilanz aus der Nachhaltigkeitsperspektive doch positiv ist. Selbst dann müssten wir uns schon jetzt über die nächste und übernächste Energiewende Gedanken machen, wenn der Energieverbrauch nicht als eine irgendwie unberücksichtigte Konstante verstanden wird, sondern er stetig steigt, wie es tatsächlich geschieht - und zwar weltweit.

Diese Feststellungen sind nicht gerade ermunternd, aber sie sind unumstößlich. Sie unterstreichen, dass die Verfolgung von Nachhaltigkeit als Ziel bislang nicht erfolgreich ist und war. Sie heben auch hervor, dass die meisten aktuellen Annäherungen dazu entweder nicht wirklich zielführend sind oder sie werden nicht rechtzeitig an den Bedürfnissen unserer künftigen Mitmenschen ausgerichtet. Folglich wird das Erbe an Ressourcen für ihre Bedürfnisbefriedigung kleiner oder schlechter ausfallen.

Dabei darf nicht den Eindruck entstehen, dass Anstrengungen für die Umsetzung von Nachhaltigkeit unwillkommen sind bzw. dass es egal ist, ob sie unternommen werden, oder nicht. Diese Anstrengungen sind selbstverständlich notwendig. Dieser Aufsatz möchte nur unterstrichen, dass sie nicht ausreichend sind - dass tiefere Veränderungen unumgebar sind, wenn Nachhaltigkeit erreicht werden will.

Diese Feststellungen sind deswegen als bestehende Realität wie eine Ausgangsbasis zu betrachten, wenn wir greifbare Veränderungen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung beabsichtigen.

Natürlich kann man argumentieren, dass sich der Erhalt der Ressourcen auf dem jetzigen Stand eher auf ihre statische Dimension bezieht - unsere Sichtweise. So kann man sagen, dass er dennoch dynamisch anzusehen ist, denn es lässt sich beobachten, dass die Menschheit bislang mit jeder Generation eine immer „ressourcenärmere“ Erde von ihren Vor- (Vor-) gängern geerbt hat. Und trotzdem hat sie gelernt, ohne Reue damit umzugehen bzw. ohne etwas zu vermissen (was man sowieso nicht kann, denn keinem kann etwas fehlen, was er nie hatte). So können wir davon ausgehen, dass die kommenden Generationen vermutlich ebenso reagieren würden.

⁹ S. Vorholz 2013b.

Nichtsdestotrotz ist und bleibt es in unserer Verantwortung, bspw. als Ableitung aus der „goldenen Regel“¹⁰, die uns anvertraute Erde möglichst so zu hinterlassen, wie wir sie vorgefunden haben. Dies verbietet uns, die Bedürfnisbefriedigung unserer künftigen Generation aus vielleicht noch unklaren, aber durch uns veranlassten Gründen, zu erschweren. Daher sollte man als Handlungsorientierung von unserem aktuellen Verständnis von Bedürfnis ausgehen, das auch als Maßstab für die Zukunft zu gelten hat.

Deshalb ist und bleibt es hinsichtlich einer konsequenten Umsetzung von Nachhaltigkeit notwendig zu verstehen, warum uns die Verwirklichung einer nachhaltigen Entwicklung nicht gelingt, auch wenn wir sie befürworten¹¹, und zudem informiert sind über das, was ihr hinderlich sein kann. Dadurch können wir erfahren, was und weshalb bislang schief gelaufen ist, und wie es zielgerichteter laufen könnte. Idealerweise könnte mit dieser Erkenntnis eine Handlungsorientierung auf einer anderen Basis vorgeschlagen werden, mit der Nachhaltigkeit greifbarer gemacht werden könnte.

Exkurs: Plausibilität als Kriterium der Erkenntnisgewinnung

Nachprüfbarkeit vs. Plausibilität

Will man komplexe Phänomene verstehen, insbesondere solche, die Menschen und ihre Interaktion mit sich und ihrer Umgebung betreffen, so kann es nur als wissenschaftlich gelten, vorbehaltlos nach deren Erklärung zu suchen. Allgemeiner Konsens genießt hierfür die Tatsache, dass die unterschiedlichen Fachrichtungen allein solche Phänomene kaum begreifen können. Inter- bzw. Transdisziplinarität sind deswegen selbstverständlich geworden. Sie stellen eine Mittel-Zweck-Beziehung dar. Das Ziel, also die Erklärung bzw. das Verständnis dieser Phänomene, bestimmt die Methode (bspw. eine transdisziplinäre Annäherung), oder Methoden, die am geeignetsten sind, um dieses Ziel zu erreichen.

Weniger konsensfähig scheint in Wissenschaftskreisen zu sein, sich bei der Erklärung von Phänomenen auch an Erkenntnisse anzulehnen, die nicht objektiv nachprüfbar ggf. reproduzierbar sind. Im Gegenteil, als wissenschaftlich verwertbares Wissen würde nur das gelten, was durch das Sieb der objektiven, nachprüfbaren, ergo naturwissenschaftlichen Methode gefiltert wird. Diese Annäherung wäre die Grundlage einer Mittel-Zweck-Beziehung: Eine Methode oder Methoden, bspw. alle, welche objektive Nachprüfbarkeit anbieten können, würden über das Ziel bestimmen - die Erklärung des Phänomens -, d.h. teilweise zum Selbstzweck werden.

¹⁰ „Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst“.

¹¹ S. <http://www.generationenmanifest.de> - 12.10.2013



Diese Annäherung wäre unproblematisch, wenn alles Wissen objektiv nachprüfbar wäre. Gäbe es dennoch anderes Wissen, so wäre sie das Gegenteil von dem, was Wissenschaft anstreben sollte.

Es ist offensichtlich, dass es Wissen gibt, das den Menschen sogar sehr eng tangieren, das nicht der Nachprüfbarkeit, Reproduzierbarkeit bzw. anderen naturwissenschaftlichen Methoden lückenlos ausgesetzt werden kann. Werte bzw. Konventionen wie Gerechtigkeit, Würde oder Grundrechte würden dazu gehören. Aber auch - einfach und gleichzeitig so folgenreich - die Erklärung, wozu wir bzw. nach welchen Kriterien wir handeln. Werte, Konventionen oder Handlungsmotivationen liegen untrennbar in der Natur des Menschen. Würden sie für die Wissenschaft unberücksichtigt bleiben, so hätte sie es verpasst, dem Menschen noch ein Stück näher zu kommen.

Das Problem ist, dass naturwissenschaftliche Methoden eben auf die Naturwissenschaften zugeschnitten und für die Erreichung ihrer Ergebnisse geeignet sind. Vielleicht haben sich diese Wissenschaften deswegen Respekt verschaffen, weil sie Fakten festlegen und Erkenntnisse gewinnen können, auf die man sich verlassen kann. Sie bilden ein belastbares Fundament für weitere Erkenntnisse. Der stetige Fortschritt sämtlicher Technologien (basiert auf Physik, ggf. Chemie und Mathematik) ist der Beweis dafür.

Vielleicht gerade wegen dieses Respekts und Ansehens tendieren die sogenannten Geisteswissenschaften dazu, diese Methoden auch für sich zu beanspruchen. Denn die Geisteswissenschaften dagegen können keine festen und - nahezu - unwiderlegbaren Grundsteine wie die Zahlen, mathematische bzw. physische Formel oder chemische Elemente der Naturwissenschaften vorweisen. Demnach wären sie von Beginn an mit einer nicht zu bestehenden Prüfung konfrontiert, sollten sie am Objektivitätsanspruch der Naturwissenschaften gemessen werden. Genau dies ist (dennoch) oft der Fall.

Dieser Anspruch könnte aber nur gerechtfertigt werden bspw. bei „Misch-“, Wissenschaften, die sich aus mehreren, auch aus naturwissenschaftlichen Quellen, speisen - Chemie/Biologie in der Medizin/Psychologie; Statistik in der Soziologie/Psychologie, etc.¹². Ansonsten wäre dieser Anspruch an den Geisteswissenschaften vermessen.

Trotzdem kann die Schlussfolgerung nicht sein, dass der andere, nicht messbare Teil dieser „Misch-“ Wissenschaften bzw. überhaupt der Geisteswissenschaften, kein Wissen vermitteln¹³.

Mangels fester Grundsteine, und doch mit diesem Objektivitätsanspruch konfrontiert, gelten bei den Geisteswissenschaften bspw. Verweise (auf Aufsätze, Bücher, Gerichtsentscheidungen, Paragraphen, etc.) als

¹² Denn solche „Misch“-Wissenschaften werden ebenfalls von Faktoren beeinflusst, die sie zumindest objektiv nachprüfbar nicht greifen können (z.B. Rolle der menschlichen Wärme, oder der Placebo - oder Nocebo - Effekte in der akademischen Medizin; charismatische Persönlichkeiten, oder die Mentalität der bürokratischen Strukturen in der Soziologie, etc.). Selbst die Psychologie ist häufig mehr beschreibend als erklärend, bspw. bei der Rolle von Faktoren wie Empathie oder Intuition, für die rein naturwissenschaftliche Methoden keinen reproduzierbaren Zugang haben.

¹³ S. Nagel 2013, 26 ff.



solche. Die Objektivität dieser Verweise würde dennoch lediglich auf den Worten bzw. Gedanken des gegebenen Textverfassers beruhen, d.h. auf seiner zugeschriebenen Verlässlichkeit bzw. Autorität. Worte und Gedanken können selbstverständlich subjektiv und nicht objektiv sein, und somit können sie als Grundlage logischerweise nicht so fest sein, wie die Grundsteine der Naturwissenschaften. Selbst Definitionen können als Wahrheiten bzw. Grundsteine nicht taugen, auch dann nicht, wenn man sich darauf geeinigt haben sollte - was auch nicht einfach ist -, bzw. auf eine einzige Auslegung davon - was noch schwieriger wäre.

Auf diesen Grundlagen kann kein Wissen verlässlich basieren. Demnach sind in den Geisteswissenschaften - bspw. größtenteils der Philosophie, Jura oder Ethik - anders als in den Naturwissenschaften, im Laufe der Zeit keine objektiv feststellbaren Fortschritte aufzuweisen.

Letztendlich geht es bei den Geisteswissenschaften und bei den nicht naturwissenschaftlichen Teilen der anderen „Misch-“ Wissenschaften bei deren Argumentationen lediglich um *Plausibilität*, trotz des erwähnten Scheins von Objektivität. D.h. darum, ob die vorgebrachten Argumente bzw. Prämissen mehr oder minder überzeugend erscheinen¹⁴.

Plausibilität und Nachhaltigkeit

Somit können wir auf unser Thema zurückkommen. Es fehlen in der Theorie der Nachhaltigkeit Ansätze, die sich bei der Erklärung von Phänomenen auf Ganzheitlichkeit stützen. Damit dies gelingen kann, ist es unerlässlich, auch auf nicht naturwissenschaftlich untermauerbare Erkenntnisse zurückzugreifen.

Der vorliegende Aufsatz soll eine Erklärungen dafür finden, warum Menschen nicht nachhaltig handeln, auch wenn sie es theoretisch möchten, und zudem die Vorzüge der Nachhaltigkeit kennen. Darüber hinaus soll der Frage nachgegangen werden, wie man die Menschheit dazu bringen könnte, konsequent nachhaltig zu sein und zu leben. Die Wichtigkeit des Unterfangens - im Grunde genommen: die Implementierung von Nachhaltigkeit - würde es erlauben, ebenso über Alternativwege Erkenntnisse zu gewinnen oder dies zumindest zu versuchen. Dann wäre es nicht ratsam, sich methodisch von vornherein zu verschließen, auch nicht vor den Erkenntnissen einer oder wenigen Disziplinen, wenn man damit dem Ziel näher kommen kann.

Das Problem ist aber sicherlich, dass ein Teil oder Teile der verwendeten Argumentationen nicht objektiv belegt werden können. In diesen Fällen kann nur die Plausibilität als Kriterium entscheiden, d.h. ob die Schlüsse und Vorschläge trotzdem überzeugend sind und im Weiteren als brauchbar angesehen werden können.

¹⁴ Vgl. Pinzler/Schlenk 2013



Man könnte schließlich verstehen, die angestrebte Vorgehensweise sei im Vorsorgeprinzip inbegriffen. Dieses (sehr) breit auslegbare Prinzip verlangt, dass man auf das Erlangen von wissenschaftlicher Gewissheit verzichtet, wenn man verhindern möchte, dass potenziell nachteilige Handlungen (insbesondere für Umwelt und Menschengesundheit) in der Zwischenzeit bis zum Erreichen von Gewissheit ungehindert Schaden anrichten¹⁵. Plausible Indizien dürften als Begründung dafür reichen, solche Handlungen *vorsorglich* zu unterlassen bzw. schadensbegrenzende Handlungen zu unternehmen¹⁶.

In diesem Sinne sollte eine nicht vorhandene und möglicherweise hier auch nicht beabsichtigte - weil nicht erreichbare - naturwissenschaftliche Festigkeit davon abhalten, Handlungen zu unternehmen bzw. zu unterlassen, wenn die nachfolgenden Argumente als plausibel und dann als nützlich befunden werden¹⁷.

2 Handeln des Menschen

2.1 Gründe

Wenn eine ausreichende Mehrheit von Menschen, als Summe von individuellen Präferenzen, Nachhaltigkeit konsequent verfolgen würde, so würde sie ihnen auch gelingen.

Nachhaltigkeit wird zur Zeit nicht erreicht, auch wenn viele, die meisten Menschen vielleicht, sie als ein anzustrebendes Ziel ansehen. Es wird wohl so sein, dass im Moment der Entscheidung anderen Präferenzen Vorrang gegeben wird, die eine konsequente Verfolgung von Nachhaltigkeit verhindern.

Die Erklärung dieses Widerspruchs bzw. dieser Paradoxie kann man nur im Handeln des Menschen finden. So muss dargestellt und verstanden werden, warum bzw. wozu der Mensch handelt.

¹⁵ Agenda 21 for Chance, UNCED 1992, Rio, Chapter 35: *Scientific knowledge can support the prudent management of the environment and development for the daily survival and future of humanity. Scientists have a growing understanding of such issues as climate change, increases in resource consumption, population trends and environmental degradation. This information should be used to shape long-term strategies for sustainable development. In the face of threats of irreversible environmental damage, scientific uncertainty should not be used as an excuse for postponing actions which are justified in their own right. It would be wise to adopt a precautionary approach in making decisions, to lower the risks of upsetting complex ecological systems.*

¹⁶ Als Plädoyer, sich auf intuitives Wissen zu verlassen und demnach zu agieren - womöglich auch im Sinne des Vorsorgeprinzips, s. Weber 2013.

¹⁷ Die nächsten Kapitel sind das Ergebnis von vielen Fragen und Diskussionen mit Studierenden und DozentInnen über Nachhaltigkeit innerhalb der letzten Jahre. Mit ihnen habe ich versucht, die hierfür einschlägigen Phänomene zu verstehen und zu erklären. Ihnen allen sei herzlich gedankt, dass sie mich in die entsprechenden argumentativen Schwierigkeiten gebracht haben.



2.1.1 Emotionales vs. rationales Handeln

Wie wir gleich sehen werden, handeln Menschen *auf Grund von Emotionen*. Dies bedeutet, dass sie nur und ausschließlich emotional agieren können. Emotionen bestimmen die Richtung ihres Handelns, aber auch welche Handlungsoptionen sie berücksichtigen bzw. welche Gewichtung diese Optionen bekommen¹⁸. Man kann dann behaupten, es gibt lediglich emotionale Entscheidungen - inklusive Handlungsentscheidungen. Rationalität ist im Entscheidungsprozess selbstverständlich auch vorzufinden. Alle Entscheidungen, denen wir bewusst werden, sind auch rationale Entscheidungen - sonst wären sie letztendlich keine „Entscheidungen“: Volitive und kognitive Elemente müssen beim Handeln vorhanden sein. Es findet stets eine Abwägung der vorhandenen Optionen statt, die zu einer „rationalen“ Entscheidung führt, so dass wir die aus unserer subjektiven Sicht beste Alternative zunächst „selektieren“ und dann bewusst „wollen“, um unser - jeweils subjektiv ausschlaggebendes, emotionalbedingtes - Ziel zu erreichen.

Demnach ist der Ausdruck „rationale Entscheidung“ entweder eine *Redundanz* - jede (zumindest bewusste) Entscheidung ist per se „rational“, da *rational* lediglich aussagt, dass eine Überlegung unter den Alternativen bei der Entscheidungsfindung zusammen mit einem (handlungsbezogenen) volitiven Element statt findet. Bzw. demnach ist eine „rationale Entscheidung“ ein *Oxymoron*, da rein rationale Entscheidungen unmöglich sind, da Entscheidungen im Grunde ausschließlich auf Emotionen basieren, und Rationalität eher auf eine Methode der Handlungsentscheidung hinweist, deren Motor und deren Inhalt, Emotionen sind¹⁹.

2.1.2 Rationalität vs. Emotionalität: Alltagssprache

Der Begriff „rationale (gegenüber irrationale) Entscheidung“ hat üblicherweise in der Alltagssprache eine inhaltliche Bedeutung. Demnach sei „rational“ eine Entscheidung, die in einem gewissen Rahmen - was als „normal“ oder „gebräuchlich“ betrachtet wird - getroffen wird, während „Irrationalität“ einer Entscheidung zugeschrieben wird, die aus dem zu erwartenden Rahmen fallen würde. Nach der hier relevanten Differenzierung könnte man den Unterschied nicht machen - beide Entscheidungen wären gleichermaßen emotional (oder rational) - bzw. der Unterschied wäre für den hier verfolgten Zweck kaum von Belang.

Ähnlich aber dennoch anders, unterscheidet die Alltagssprache zwischen „rationalen“ und „emotionalen“ Entscheidungen. Demnach wären erstere solche, die wir gegen unsere Intuition, innere Stimme treffen, die

¹⁸ Vgl. Heuser 2013.

¹⁹ Man könnte einen ähnlich Vergleich ziehen zum Begriff „nachhaltige Entwicklung“: Entweder stellt er eine *Redundanz* dar - eine Entwicklung ist per se nachhaltig, sie kann keinen Halt machen, da nichts verschwindet oder aus dem Nichts erscheinen kann, alles verwandelt sich; oder ein *Oxymoron* - die jetzige wirtschaftliche Entwicklung mit den gegebenen Voraussetzungen und Ressourcenbegrenzung ist im Sinne einer ewigen Bedürfnisbefriedigung der Menschen gegenläufig.



aber „jede/r“ „vernünftig“ nennen würde - vielleicht zugunsten von materiell bezogenen Sicherheiten. Emotionale Entscheidungen - die da folglich als „unvernünftig“ gälten - wären solche, bei denen diese Sicherheiten keine vordergründige Rolle spielen würden. Beispielsweise wenn wir uns für ein Studium oder einen Job entscheiden, der uns eine erfolgreiche Karriere verspricht, wo viel Ansehen bzw. Geld zu gewinnen ist, gegen ein anderes Studium oder eine andere Arbeit, mit der wir uns innerlich identifizieren. Oder wenn wir ein/e Partner/in aufgrund von Schönheit, Geld oder Sozialstatus auswählen, gegen eine/n andere/n, mit dem/der wir uns gefühlsmäßig verbunden fühlen. Selbstverständlich wären all diese Entscheidungen im Grunde emotional, nur deren ausschlaggebende Motivation wäre unterschiedlich.

Schließlich findet man ähnliches noch in der Alltagssprache, in der eine Entscheidung als „emotional“ gilt, wenn sie „methodisch“ schnell, impulsiv, hingerissen, „aus dem Bauch heraus“ getroffen wurde. Emotional wäre hierzu ein Mensch, dem es nicht viel ausmacht, seine innere Welt offen zu legen - oder aber: der seine Emotionen nicht unter Kontrolle hat. In diesen Fällen würde man gegenläufige, verstandesgemäß abgewägte Entscheidungen bzw. kontrolliert handelnde Menschen als „rational“ bzw. „überlegt“ bezeichnen.

Dennoch muss es dabei bleiben: All diese Entscheidungen werden aus emotionalen Gründen getroffen - z.B. Menschen, die sich abkapseln, und ihre innere Welt nicht so einfach preisgeben wollen bzw. können, handeln auch emotional (sie möchten nicht verletzt werden bzw. haben eine gewisse Angst vor der Außenwelt). Und die darauffolgenden Handlungen sind - ob zeitlich kurz oder lang - die Konsequenz einer rationalen Prüfung von Alternativen.

Dies bedeutet, dass es keine Dichotomie oder Disparität gibt bzw. geben kann zwischen rationalen und emotionalen Entscheidungen bzw. Handlungen. Rationalität und Emotionalität laufen parallel ab, sie betreffen verschiedene Betrachtungsebenen. Bei der Entscheidungsfindung spielen stets beide eine Rolle.

Man kann sich sogar vorstellen, dass man argumentieren oder behaupten könnte, dass Rationalität selbst bei unbewussten Entscheidungsfindungen vorzufinden ist - bei denen die kognitiven Elemente unklar bzw. nur in rudimentärer Form gegeben sind. Denn es muss auch eine Abwägung zwischen den unterschiedlichen (durchaus verborgenen) Optionen beim handelnden Menschen statt gefunden haben: Weil dem Individuum spätestens am Ende des Prozesses ein volitives Element bewusst geworden sein muss, damit er zum entsprechenden Handeln „mobilisiert“ wird. Dann wäre der Grad an Bewusstsein des Entscheidungsfindungsprozesses unerheblich, um daraus Rationalität abzuleiten.

Dass Entscheidungen und dann Handlungen emotionsbasiert sind, kann ansonsten abseits von dieser Theorie jede/r bei sich feststellen. Man kann sich selber fragen, ob man glaubt, je eine rein rationale Entscheidung getroffen zu haben - bspw. im Beruf, oder im Privatleben. Meint man, dass sie doch rein rational gewesen ist, dann muss man sich weiter fragen: Warum habe ich so agiert? Erkennt man die betroffene, da-



hinter liegende Emotion nicht sofort, so sollte man nochmals dem „Warum?“ nachgehen um eine Antwort zu erhalten. Dann, oder spätestens nach einem weiteren Hinterfragen wird die Emotion deutlich, auf welche die Handlung zurück zuführen ist.

Demnach lässt sich feststellen, dass es auf die Rationalität nicht ankommt - bzw. nur methodisch, was uns auch nicht weiter bringen würde. Um nachvollziehen zu können, warum selbst der wissende Mensch nicht nachhaltigkeitsbewusst handelt bzw. ob und wie er dann nachhaltigkeitsbewusster handeln könnte, ist es im folgenden Schritt notwendig, seine Emotionen näher zu beleuchten.

2.2 Emotionen

2.2.1 (Grund-) Bedürfnisse und Emotionen

Emotionen²⁰ sind untrennbar mit Bedürfnissen²¹ verbunden. Demnach bilden *Bedürfnisse*, in Anlehnung an die Brundlandt-Definition von nachhaltiger Entwicklung, das Schlüsselkonzept auch für das Handeln des Menschen. Bedürfnisse und nachhaltige Entwicklung hängen somit eng zusammen. Das wird im Laufe dieses Aufsatzes deutlich werden.

Es gibt drei Grundbedürfnisse: Nahrung, Schutz und Zuneigung. Sie sind grundlegend, weil sie für uns Menschen existenziell wichtig sind: Könnten wir sie nicht erfüllen, so wäre unser Leben in Gefahr²². Vereinfacht lassen sich auf all diese unsere weiteren Bedürfnisse zurückführen.

2.2.2 Sicherheits- und Freiheitseemotionen

Bedürfnisse streben nach deren Befriedigung. Solange sie unbefriedigt sind, spüren wir entsprechende Emotionen, die uns auf diese Unvollständigkeit aufmerksam machen (Einsamkeit, Sehnsucht, Unruhe, Irritation, Wut, Neid, Groll, Hass, etc.). Sind unsere Bedürfnisse befriedigt, so sind wir in der Lage andere Emotionen zu

²⁰ Duden definiert *Emotion* folgendermaßen: „Psychische Erregung, Gemütsbewegung; Gefühl, Gefühlsregung“. Emotionen und Gefühle werde ich der Einfachheit halber in diesem Aufsatz als Synonym betrachten, mich hier nur auf „Emotionen“ beziehen.

²¹ S. z.B. Galliker 2009, 192 ff.

²² Teilweise lassen sich diese drei Grundbedürfnisse an Maslow anlehnen (jeweils physiologische, sicherheitsbezogene und soziale Bedürfnisse, s. der Anfang seiner Theorie in Maslow 1943). Dabei ist es fraglich, ob eine Hierarchie der Bedürfnisbefriedigung die richtige Hypothese darstellt. Zumindest dürfte sie stimmen, was die Grundbedürfnisse - strenggenommen - betrifft - sonst wäre es schwer, tatsächlich anders zu handeln bzw. an anderes zu denken, wenn die eigene Existenz im Spiel ist. Wobei dem wieder mal bspw. das Prinzip des Altruismus (das Verweigern des Essens seitens hungernde Eltern zugunsten ihrer unterernährten Kinder) widersprechen würde. Eine mögliche Erklärung wird weiter unten vorgeschlagen (s. bspw. Fn 29).



empfinden, die gerade aufgrund dieser Vollständigkeit „freigesetzt“ werden. Dann können wir anfangen, uns frei, entspannt, ausgeglichen, sogar glücklich zu fühlen.

Wir können nicht vermeiden, Bedürfnisse zu haben, da wir letztendlich nicht nur geistige Wesen sind: wir sind bzw. haben auch einen bedürftigen Körper, in dem und mit dem wir leben. Und er braucht ein Mindestmaß an Nahrung, Schutz und Zuneigung.

Trotzdem: Auch wenn wir davon abhängig und darauf angewiesen sind, zumindest unsere Grundbedürfnisse abzudecken, sind wir nicht unseren Bedürfnissen - und somit den erstgenannten (sagen wir: Sicherheits-) Emotionen - ausgeliefert. Glücklicherweise haben wir eine beachtenswerte Kontrolle über Anzahl und Größe der Bedürfnisse und sogar über die Art und den Zeitpunkt ihrer Erfüllung.

Das ist eine durchgreifende Erkenntnis. Sowohl die Größe unserer Bedürfnisse als auch ihre Anzahl bestimmen darüber, ob und wie oder wann wir sie abgedeckt haben bzw. abdecken können. Das Grundbedürfnis *Schutz* kann man bspw. mit einer Hütte oder mit einem Palast erfüllen.

Die logische Folge ist eindeutig: Je weniger bzw. kleiner unserer Bedürfnisse, desto einfacher wird es sein, sie zu befriedigen, desto leichter können wir uns entspannt, frei, ausgeglichen, glücklich fühlen. Oder: Je mehr bzw. je größer sie sind, desto aufwändiger und dann schwieriger wird es sein, den Zustand zu erreichen, in dem wir uns sicher, entspannt fühlen, um schließlich zu den nachfolgenden (sagen wir: Freiheits-) Emotionen zu gelangen.

Dies bedeutet letztendlich: Freiheits-Emotionen, d.h. die Tatsache, dass wir uns innerlich frei fühlen, dass wir wirklich „lieben“ können, überhaupt den Zustand „Glück“ erreichen können, hängen direkt von unseren gedeckten Bedürfnissen ab. Da Bedürfnisse und deren Befriedigung größtenteils in unseren Händen liegt, folgt daraus, dass Freiheit, Liebe oder Glück in Wirklichkeit keine Zufallsprodukte²³ sind, weil es vor allem auf uns (selbst) ankommt, zu ihnen zu gelangen - zumindest sofern uns der Zusammenhang dieses Prozesses bewusst ist.

Aus diesem Schema ergibt sich ein Abgrenzungsbedarf. Das Grundbedürfnis nach menschlicher Wärme - die man „braucht“ bzw. „sich nehmen muss“ - möchte ich *Zuneigung* nennen. Davon sind wir abhängig. Kleinkinder, die ohne eine solche aufwachsen, sterben bzw. entwickeln sich viel schlechter, als andere²⁴. Und Erwachsene benötigen sie auch nicht weniger - wir sind letztendlich soziale Wesen²⁵.

Die Möglichkeit, Zuneigung zu schenken, völlig frei, ohne etwas im Gegenzug zu erwarten, die aus der Ausgeglichenheit, gerade aus der „Bedürfnisfreiheit“ entsteht, möchte ich mit Fromm *Liebe* nennen. Liebe als

²³ Dies ist der Ansatz des ganzen Buches von Erich Fromm (1985).

²⁴ Brinck 2012.

²⁵ Zoon Politikon (ζῷον πολιτικόν), Politik, Aristoteles.



Kunst, die man lernen, als Zustand, in dem man bleiben kann. Liebe - oder Freiheit, Harmonie, Gemütsruhe, Glück, Einssein (je nach Bild: mit sich, mit Gott, mit der Welt) - ist eine Fähigkeit (ein Können, ergo: eine Kunst) als Ergebnis der Kontrolle über unsere Bedürfnisse sowie deren Befriedigung. Dieser individuelle Zustand verspricht nicht nur eine Annäherung zum Glück eines jeden. Er schärft unser intuitives, ganzheitliches Wissen, ermöglicht Empathie für die Emotionen und Bedürfnisse anderer - die wir nur erst dann überhaupt wahrnehmen können - und hat indirekt eine sehr interessante Auswirkung in Sachen Nachhaltigkeit, auf die ich später zurückgreifen werde.

2.2.3 Bedürfnisse: Kontrolle über die Kontrolle

Verlieren Menschen die Kontrolle über ihre Bedürfnisse (Größe, Anzahl, Art der Erfüllung, usw.), so werden sie Unsicherheit empfinden und sich nach dem entspannten Gefühl der Bedürfnisbefriedigung sehnen. Menschen, die unsicher und auf der Suche nach diesem Gefühl sind, kann man einfacher als sonst lenken, indem man Kontrolle über ihre Bedürfnisse gewinnt. Logischerweise lassen sich Menschen effektiver durch unbefriedigte Bedürfnisse - sie brauchen letztendlich etwas - als durch deren Befreiung - sie sind auf nichts angewiesen - beeinflussen. Nämlich in dem man sie paradoxerweise mit dem Gefühl nach - Freiheit/Glück - lockt. Sind Bedürfnisse nicht befriedigt, führt dies (unweigerlich) zu einer Suche nach Sicherheit, diese zur Bedürfnisbefriedigung - und somit zur Abhängigkeit. Bedürfnisbefreiung stattdessen führt in die Entscheidungs- und Handlungsfreiheit.

Nach diesem Schema funktioniert unsere Gesellschaft, nicht zuletzt unsere Wirtschaft des wachsenden Konsums - d.h. letztendlich Wirtschaftswachstum. Menschen werden bewusst oder unbewusst, mittelbar oder unmittelbar dazu gebracht, viel und immer mehr zu brauchen, damit ihre Bedürfnisse dementsprechend wachsen, so dass sie kaum gesättigt werden können. Solange Menschen ihre Bedürfnisse nicht sättigen können, werden sie immer etwas benötigen, werden lenkbar und abhängig sein, ergo sie werden konsumieren müssen. Solange sie konsumieren wird die Wirtschaft fortschreiten und mit großer Wahrscheinlichkeit weiter wachsen. Dann werden Menschen immer mehr zur Verfügung haben - nicht zuletzt Geld, welches in immer mehr Produkte übersetzt, direkt oder indirekt weiter verbraucht und den Motor weiter treiben wird.

Werbung bzw. Marketing im Allgemeinen sind unter anderen wichtige Instrumente hierfür. Ständig werden wir dadurch veranlasst, dass wir Bedürfnisse verspüren, die letztendlich nie richtig befriedigt werden. Dabei lässt sich anmerken, dass das Empfinden von Freiheitsektionen gerade dadurch verhindert wird.

Das ist übrigens ziemlich genau das Gegenteil von dem, was Werbung verspricht. Denn die gesendeten Botschaften lassen sich in etwa so zusammenfassen: „Kaufe unsere Produkte, damit du frei und glücklich



bist“; oder „ohne unsere Produkte kannst du es nicht schaffen, frei oder glücklich zu sein“²⁶. Allein dass unsere Freiheit, unser Glück vom Kauf von Produkten abhängig gemacht wird, ist schon ein Widerspruch: Denn nicht durch den Kauf gelangt man zu Freiheit, sondern vielmehr durch die Kontrolle über unsere Bedürfnisse, nämlich die Befreiung des Kaufbedürfnisses²⁷. Freiheit bzw. Glück kann man sich nicht erkaufen. So geschieht es, dass man trotz Versprechen in die Abhängigkeit geführt wird. In diesem Sinne kann sich auch hier jede/r nach Momenten fragen, wo er/sie sich wahrlich frei bzw. glücklich gefühlt hat. Diese Momente werden selten (eigentlich eher: nie) direkt mit dem Kauf von Produkten zusammenhängen.

Im besagten, ungünstigen Fall läuft der Motor wie von selbst. Wir suchen (innere) Freiheit/Glück wie es in uns extern veranlasst wird, aber in die „falsche“ Richtung. Dann verspüren wir trotz des Kaufes Unzufriedenheit, wenn wir feststellen, dass wir dadurch doch nicht freier oder glücklicher geworden sind. Und so probieren wir es erneut mit einem nächsten Kauf.

Beides bringt uns zum Thema „echte oder unechte Befriedigung von Bedürfnissen“. Durch Produktkauf erstreben wir das Ergebnis der Bedürfnisbefriedigung (eben dieses entspannte Gefühl: (innerer) Freiheit oder Glück) zu erwerben. Der Kauf von Produkten zielt in unserer (reichen) westlich geprägten Kultur eher weniger auf die Deckung der Grundbedürfnisse Schutz oder Nahrung ab. Eng mit Konsum ist meist *Zuneigung* verknüpft, d.h. die Sehnsucht danach, bedingungslose Wärme (gar Liebe) von unseren Mitmenschen zu bekommen. Mit dem Produktkauf erhofft man sich letztendlich diese in Form von Anerkennung, Bewunderung (oder Neid). Diese Emotionen mögen tatsächlich eng an Produkten haften - und damit mögen sie wiederum den Verbraucher-Motor bei unseren Mitmenschen aktivieren, die dann ihrerseits durch andere Produkte Eindruck auf uns schinden wollen, usw. Diese Emotionen haben aber in Wirklichkeit wenig mit dem zu tun, was wir eigentlich suchen und brauchen: Eben jene bedingungslose Zuneigung oder Wärme (oder Liebe)²⁸. Dadurch kann sich eine Dynamik unechter und nicht zielführender Befriedigung von Bedürfnissen entwickeln und immer mehr verstärken, die uns immer produktabhängiger machen wird, und weiter verleitet, einen falschen Weg einzuschlagen.

Auch in diesem Sinne ist zu betonen, dass Konsum mit Besitz eng zusammenhängen kann. Besitz führt dazu, dass man fürchtet, ihn zu verlieren. Besitz würde dann parallel dazu das Unsicherheitsgefühl erhöhen -

²⁶ Vgl. Jessen 2013.

²⁷ Klassisch formuliert: „Reich ist nicht, wer viel hat, sondern wer wenig braucht - arm ist nicht, wer wenig hat, sondern wer viel begehrt“ (Johannes Chrysostomos).

²⁸ Anerkennung schafft Ersatz von Zuneigung oder menschliche Wärme, aber es ist ein unechter. Während letztere bedingungslos sein müssen, verlangt Anerkennung (Bewunderung oder Neid), dass man dafür was tun muss (bspw. kaufen), um sie zu ernten. Die Abhängigkeit entsteht dadurch, dass man diese Anerkennung so lange erhält, bis man die entsprechende Leistung erbringt bzw. erbringen kann. So gelangt man nicht zur Zuneigung, die eben an keine Bedingung geknüpft ist. Anerkennung als Ersatz von echter Zuneigung ist eine Sackgasse für den Suchenden, aber eine unerschöpfliche Mine in unserer Konsumwelt: Kosmetiker, Mode, Automobilindustrie, usw. verkaufen letztendlich menschliche Wärme. Der Suchende aber kann damit höchstens Anerkennung von seinen Mitmenschen erhalten.



vielleicht wegen der zugeschriebenen Bedürfnisbefriedigung, die an Besitz festgemacht wird. Was wir haben, würde uns dann irgendwie auch haben („Mitgefangen, mitgehangen“). Dadurch kann sich ein neuer Antrieb des Konsummotors ergeben: Je mehr wir haben, desto unsicherer können wir uns fühlen, desto mehr werden wir besitzen wollen, um diese Unsicherheit zu kompensieren, desto mehr binden wir uns an den Besitz, etc. Dann wird es so sein, dass viel Besitz bedeutet, viele neue Bedürfnisse, also noch mehr Sorgen zusätzlich zu haben. Dies würde ebenso heißen, weniger Chancen, sich wirklich frei zu fühlen, um unseren Mitmenschen, das was sie wirklich brauchen - eben Wärme, Liebe, Zuneigung - (natürlich: vorbehaltlos) geben zu können²⁹. Wir werden dann isolierter, individualistischer, was den Konsumkreis wiederum verstärken würde. Dies kann ggf. erklären, warum Menschen, die wenig haben, häufig großzügiger sind als Menschen, die viel besitzen - auch wenn die Logik ggf. auf das Gegenteil hinweisen würde³⁰.

3 Warum wir widersprüchlich in Sachen Nachhaltigkeit handeln

Mit dieser Grundlage gilt es nun weiter fortzuschreiten. Zuvor wurde erwähnt, dass die meisten Menschen - auf jeden Fall die der sogenannten Entwickelten Welt bzw. die an der Schwelle - nicht wirklich nachhaltig leben oder handeln - selbst dann nicht, wenn sie gut informiert sind. Die nächsten Zeilen sind ein Versuch, diesen scheinbaren Widerspruch zu erklären.

3.1 Nachhaltigkeit ist schwer zu greifen

Der Brundlandt-Bericht schlägt eine abstrakte wenn auch sehr plausible Anwendungsdefinition von Nachhaltigkeit vor. Ist ein Begriff kaum greifbar, so kann man sich schwer damit identifizieren. Vermutlich wären

²⁹ Dies würde einer gewissen Hierarchie im Sinne Maslows Bedürfnispyramide entsprechen, wenn auch über andere Faktoren. Da wir bestimmen können, wie groß unsere Bedürfnisse sind bzw. wie wir sie befriedigen, so ist es uns durch ihre Kontrolle möglich, sorgelos bzw. altruistisch zu agieren. Oder: verlieren wir die Kontrolle über unsere Bedürfnisse bzw. deren Erfüllung, so können wir schwerer frei sein, um an andere außer an uns selber - i.e. an die Befriedigung unserer Bedürfnisse - zu denken.

³⁰ Wie angeführt, nicht nur unsere Konsumwirtschaft bedient sich des Mechanismus der Bedürfniskontrolle. Es ist ein gesamtgesellschaftlicher Ansatz. Auch die Politik tut es teilweise. Wir können die gerade vergangenen Bundestagswahlen 2013 in Deutschland aus dieser Perspektive betrachten. Die meisten Slogans schaffen mit bzw. appellieren direkt bzw. indirekt an Bedürfnisse, die „nur“ von der entsprechenden Partei gestillt werden können. Ein Gefühl von Unsicherheit bei den Wählern kann somit entstehen, damit sie sich für die „richtige“ Partei entscheiden. *Direkt*: CDU „Starkes Deutschland“ - sonst wird es zum Krisenland; Grüne (eine Kuh spricht:) „Was der Bauer nicht kennt fress ich nicht“ - sonst, Gentechnik; SPD „Wir für ein Alter ohne Armut“; AfD „Die Energiewende macht uns alle nachhaltig ärmer“. *Indirekt* (nur mit uns) : CDU „jede Familie ist anders. Und uns besonders wichtig“; Grüne „Für faire Löhne. Mindestens“ oder „mit Essen spekulier ich nicht“; SPD „Das Wir entscheidet“; FDP „Schluss mit Schulden“.

Unsichere Menschen sind doch beeinflussbarer als solche, die sich frei und sicher fühlen: Sie haben zuerst Bedürfnisse zu stillen.



andere Definitionsversuche von Nachhaltigkeit nicht ansprechender. Somit kann man keine klare Vorstellung gewinnen, kein Bild bekommen, das man konkret verfolgen kann.

3.2 Nachhaltigkeit veranlasst keinen handlungsrelevanten emotionalen Bezug

Ist ein Begriff schwer greifbar, ist er womöglich zu abstrakt oder zu allgemein. Damit ist es kompliziert, einen emotionalen Bezug für ihn bzw. für seine Bedeutung zu entwickeln - weder aus dem Bedürfnis nach Sicherheit noch als Folge der Bedürfnisbefreiung, bspw. aus Mitgefühl. Handeln Menschen ausschließlich aufgrund von Emotionen, wird es schwierig, sie durch solche Begriffe zum Handeln zu motivieren, da diese sie emotional „kalt“ lassen.

Was Nachhaltigkeit betrifft, ist es leider so. Wir wissen nicht genau, wer in Sachen Nachhaltigkeit darunter leiden würde, wenn wir weiter machen wie bisher, oder wo diese Betroffenen wären, bzw. inwiefern sie wie von unserem Handeln tangiert würden, etc. Außerdem wüssten wir nicht, zugunsten von wem wir handeln bzw. Handlungen zu unterlassen hätten. Und übrigens hätten wir auch nicht mehr zu befürchten, wenn wir unsere Einstellung und dann unsere Handlungsweise doch nicht ändern würden.

Das Entscheidende an der Nachhaltigkeit sind die künftigen Generationen. Aus unserer Perspektive ist das Problem letztendlich, dass sie sich außerhalb unserer emotionalen Vorstellungswelt befinden. Wir können an unsere eigenen Kinder denken, auch vielleicht an unsere eigenen Enkelkinder, so wie unsere Eltern und Großeltern auch an uns gedacht haben. Wir können uns liebevoll um sie kümmern, Angst um ihre Zukunft haben, Hab und Gut für sie aufbewahren, so dass sie dieses eines Tages von uns erben. Aber wir können keinen oder kaum einen Bezug zu Menschen entwickeln, die in 50, 500, 5000 Jahren und dann ggf. ganz woanders leben würden³¹.

Es scheint vorzukommen, dass es Themen gibt, die Einklang unter uns finden, und dabei ausschließlich die künftigen Generationen im Blick haben - bspw. die politische Diskussion um die Atommüllendlagerung. Nichtsdestotrotz fällt es schwer zu glauben, dass die künftigen Generationen das wahre Motiv für die Handlungen dieser Allgemeinheit bilden. Dass man in diesem Sinne tatkräftig handelt oder gehandelt hat, muss nicht heißen, dass dem so ist. Fukushima hat uns bspw. daran erinnert, dass auch unsere Generation von Atomkatastrophen - denkbar auch bei der Lagerung von Atomresten - heimgesucht werden kann: Dass sie dann sich selber die nächste sein müsste. Gälte den künftigen Generationen unsere Hauptsorge, würde man

³¹ Empathie und Hilfsbereitschaft kann man empfinden und entwickeln, bspw. für die aktuellen Opfer von Naturkatastrophen - die übrigens, so der allgemeine Konsens, mit unserem wenig nachhaltigen Verhalten zusammenhängen (vgl. Drieschner 2011) -. Diese sind aber umso deutlicher, wenn sie in unserem Leben präsenter (über Videos, Bilder) werden. Denn solange sie es tun, werden Emotionen uns zum Handeln bewegen können - aber auch nicht länger.



keine so großen Schwankungen im Risikobewusstsein erleben, die Ablehnung wäre uniform in der Zeit - was aber nicht der Fall ist³².

Gerade ist der Widerstand in Deutschland in Sachen Atommüllendlagerung am stärksten, bei dem man spekuliert, wo diese Depots platziert werden sollten bzw. wo sie bereits bestehen (Gorleben). Gälte die Sorge allein den künftigen Generationen, dann würde man eher erwarten, dass deutschlandweit derselbe Widerstand herrschen würde - dem ist aber nicht so³³.

Dennoch: Der Widerstand gegen Atommüll ist in Deutschland insgesamt viel größer als in den meisten anderen Ländern. Tatsächlich ist die Sorge um die Atommüllendlagerung international sehr variabel. Dies kann auf unterschiedliche Sensibilisierungen gegenüber den künftigen Generationen zurückgeführt werden, aber auch auf verschiedenen Risikowahrnehmungen unserer Generation, wie bspw. im Falle der Gentechnik.

Angesichts der hier vertretenen These - ohne einen emotionalen Bezug ist es praktisch nicht möglich, im Sinne der künftigen Generationen zu agieren - müssen andere Faktoren bei der Diskussion um die Atommüllendlagerung ausschlaggebender sein als unsere Nachkommen. Und es lassen sich einige finden: Angst um die eigene Sicherheit/Gesundheit oder die der eigenen Familie, politischer Opportunismus, Wertverlust der Produkte aus der jeweiligen Region, der betroffenen Grundstücke, Abenteuer - Widerstand gegen die „Mächtigen“ -, Idealismus -, der Kampf um eine gute Sache -, etc. Diese Gründe haben etwas gemeinsam: Sie betreffen die heute lebenden Menschen direkt und somit - anders als bei den künftigen Generationen - können sie eher zum Handeln einladen.

In diesem Sinne agiert die Politik, da sie letztendlich von und für Menschen gemacht wird. Ist die Betroffenheit gegeben, so wird gehandelt, sonst nicht³⁴. Betroffenheit kann hier heißen, Themen ansprechen, die vielleicht nicht wichtig für alle Menschen sind, aber für die, die zur Wahl gerufen sind. Bzw. allgemein für die Bürger des jeweiligen Landes, denn dies erhöht die Chance, gewählt zu werden bzw. an der Macht zu bleiben. Betroffenheit kann bedeuten, Mitgefühl für die Opfer eines konkreten Leidens zu empfinden, aber auch die Möglichkeit zur Verantwortung bzw. zur Rechenschaft gezogen zu werden beim Nicht- bzw. Falschhandeln³⁵.

³² Experten sind sich einig, dass der Grüne Winfried Kretschmann ohne die Atomkatastrophe in Fukushima heute möglicherweise nicht Ministerpräsident Baden-Württembergs wäre (Dieckmann 2013).

³³ Vgl. bspw. <http://www.bi-luechow-dannenberg.de> - 15.11.2013; bzw. http://www.wdr.de/tv/quarks/sendungsbeitraege/2010/1109/003_asse.jsp - 15.11.2013.

³⁴ Bspw. Pinzler/Vorholz 2013; Köckritz 2013.

³⁵ Aus einem anderen Kontext - Deutschland, Bankschulden, Rettung der „Krisenländer“ - ist in diesem Sinne ein Slogan der Grünen bei den letzten Bundestagswahlen von Belang. „Eure Schulden will ich nicht“, bei dem ein Kind den Zuschauer mit grimmigen Gesicht anschaut: <http://www.gruene.de/wahl-2013/was-gerechtigkeit-bedeutet> - 15.11.2013. Das Ziel ist eben, Betroffenheit herzustellen. Die kommenden Generationen bekommen dadurch ein Gesicht, das uns aus der Zukunft in der Gegenwart ermahnt.



Demnach hat die internationale Politik in Sachen Klima meistens zögerlich, dann unkonkret gehandelt - aus ähnlichen Gründen, wie bei der Nachhaltigkeit, denn auch „Klima“ und deren Beeinflussung bewegen sich weit außerhalb unserer emotionalen Welt. Das zeigt die Diskussion um die Fortsetzung des Kyoto-Protokolls - das im Grunde auch nicht besonders wirkungsvoll war³⁶. Die Kollision mit anderen, prioritären politischen Interessen ist und war für den theoretisch bevorzugten Kampf gegen den Klimawandel ungünstig³⁷.

Staaten handeln eher von ihren individuellen Interessen geleitet als gemeinsam koordiniert. Sie bemühen sich um das Klima, Nachhaltigkeit oder auch Umweltschutz tatkräftig - aber überwiegend nicht per se, sondern insofern ihre Wirtschaft (bzw. Gesundheit, letztendlich auch ein Wirtschaftszweig) bzw. natürlich ihre Existenz selbst betroffen ist (s. Umweltbelastung und China³⁸, oder Inselstaaten in Südostasien als Vorreiter gegen den Klimawandel). Auch allgemein wird zum Thema Ressourcenschutz erst international reagiert, wenn Rohstoffe knapp werden, d.h. wenn die Preise steigen - also, wenn es letztendlich wirtschaftlich sinnvoll ist³⁹. Dabei aber wollen sich die Staaten parallel Zugang zu den verbleibenden Ressourcen sichern⁴⁰.

Dementsprechend wurde selbst in Sachen Klima erst dann international gehandelt, als sich die Menschen weltweit direkt bedroht gefühlt haben, wie beim Abbau der Ozonschicht durch den Gebrauch von FZKWs. Betroffenheit war da, und entsprechend kam eine internationale, erfolgreiche und schnelle Reaktion zustande⁴¹.

Ähnliches geschieht schließlich bei anderen Themen, etwa wenn sich einzelne bzw. mehrere Staaten der Bedrohung von Pandemien bzw. globalen Epidemien ausgesetzt fühlen. Da haben sie sich sogar von der Weltgesundheitsorganisation koordinieren lassen, obwohl ihr solche Befugnisse von den Staaten niemals übertragen wurden⁴².

³⁶ dpa/phb 2013; Guerra 2010, 4 ff. Theoretisch war Kyoto ein Meilenstein in der Bekämpfung des Klimawandels, aber es konnte praktisch recht wenig dazu beitragen. Die individuellen Interessen der Einzelstaaten bzw. die Logik des Marktes wurde viel stärker. Bezüglich der sogenannten Beschmutzungsrechte, die dadurch geschaffen wurden, lässt sich dieser Ansatz gut belegen: *"Offsets are an imaginary commodity created by deducting what you hope happens from what you guess would have happened"* (Welch, A Buyer's Guide to Offsets, Ethical Consumer 106, May/June 2007).

³⁷ Es bleibt zu spekulieren, wie wäre es im Kampf gegen den globalen Klimawandel gewesen, wenn man beim COP 15/CMP 5 in Kopenhagen (Dezember 2009) zu substanzielleren Ergebnissen als zu denen des Kopenhagen Akkords gekommen wäre, wenn der Winter 2009 in Europa nicht ausgesprochen hart gewesen wäre. Der Klimawandel wäre „greifbarer“ gewesen, Betroffenheit dann durch dessen „Sichtbarkeit“ gegeben („es gibt den doch, den Klimawandel!“).

³⁸ S. AFP/dpa/Reuters 2011.

³⁹ So die Förderung der Kreislaufwirtschaft - letztendlich ein Wirtschaftszweig, wo Umweltschutz de facto eine untergeordnete Rolle spielt, denn sonst wären die theoretischen Spitzen der sog. Abfallhierarchie - Vermeidung und Wiederverwendung - stärker unterstützt (s. Guerra 2013, 9 ff).

⁴⁰ Vgl. z.B. Richtlinie 2008/98/EG vom 19. November 2008 über Abfälle (Abfallrahmenrichtlinie); Aigner 2012.

⁴¹ S. Montreal Protokoll zur Wiener Konvention zum Schutze der Ozonschicht (16.09.1987).

⁴² S. z.B. Guerra 2008, 285-6



3.3 Nachhaltigkeit bezieht sich auf eine unvorstellbar große Entfernung

Bezüglich der Nachhaltigkeit sind die kausalen, zeitlichen oder räumlichen Entfernungen zu groß, und die Zusammenhänge zu abstrakt, als dass wir eine konkrete Vorstellung von Schaden, überhaupt von Auswirkungen realisieren könnten. Es ist bekannt, dass Fliegen hohe CO₂-Emissionen verursacht, und dass diese nachteilig für das Klima bzw. für die Nachhaltigkeit sein können. Inwiefern es aber genau so ist, kann keiner sagen.

Umso unklarer wird auch der Beitrag von jedem Individuum dazu. Inwiefern ein konkreter Flug bspw. mit Dürre in der Sahelzone in 2, 200 (oder in 2000?) Jahren zusammenhängt, kann nicht vorausgesagt werden. Dann ist es schwer, sich sowohl für die Handlung verantwortlich zu fühlen, als auch verantwortlich gemacht und zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Ist der Beitrag eines Einzelnen (bzw. auch das Strafrisiko) also zu gering bzw. unerheblich oder nicht eindeutig, so wird er das Individuum nicht davon abhalten, eine entsprechende im Prinzip nachhaltigkeits-schädliche Handlung trotzdem durchzuführen, wenn es diese für notwendig erachtet.

3.4 Nachhaltigkeit ist keine Priorität im Sinne eines rationalen Handelns

Die meisten von uns würden nachhaltig - zumindest nachhaltiger - agieren, jedoch entscheiden wir uns im maßgeblichen Augenblick nicht dafür. D.h. wir suchen uns eine Alternative aus, die im Prinzip weniger mit dem allgemeinen Ziel der Nachhaltigkeit zu vereinen ist.

Handeln oder Unterlassen setzt eine bewusste Entscheidung unter mehreren Alternativen voraus, die - wir wissen es bereits - alle emotional begründet sind. Der individuelle Mensch wird sich unter den von ihm wahrgenommenen Alternativen für diejenige entscheiden, bei der er sich emotional am stärksten involviert fühlt. Diese Alternative wird er dann vor den anderen priorisieren.

Offensichtlich ist es so, dass der Mensch aus einer für ihn unmittelbaren Perspektive entscheidet und handelt - für sich bzw. für seine Allernächsten eher, als für die zeitlich unbegrenzte und unbestimmbare Nachhaltigkeit. Logischerweise werden da einschneidendere Emotionen impliziert.

Dies erklärt letztendlich, warum Nachhaltigkeit bei der Handlungsentscheidung vernachlässigt wird, selbst dann, wenn im Vorfeld umfassend Informationen gesammelt wurden. Auch selbst, wenn die Handelnden Nachhaltigkeit a priori befürworten würden - das würden sie somit nur abstrakt tun, ohne sie gegenüber anderen Alternativen abzuwägen. Das emotionale Gewicht nachhaltigkeitsfördernder Optionen ist nicht ausreichend, um andere Handlungsalternativen zu übertreffen - die dann durch unsere Handlungen eher verwirklicht werden. Für das Individuum ist die Befriedigung eigener Bedürfnisse, so groß und zahlreich sie



sein mögen (größere Häuser/Wagen, Urlaub im Übersee, Freunde/Familie besuchen in entfernten Orten, etc.) attraktiver, als sich um die Bedürfnisse von künftigen fremden Menschen zu kümmern. Das ist nichts anderes, als wenn wir uns eher um unsere Familie und Freunde sorgen, denn um andere Mitmenschen, selbst in unserer Gesellschaft, sogar in unserer unmittelbaren Umgebung. Das liegt daran, unsere Ressourcen (Zeit, Energie, Mittel) letztendlich begrenzt sind. Abgesehen davon, dass bewusstes bzw. unbewusstes Ausblenden eine Strategie des Selbstschutzes ist.

Die Rolle einer Bildung für nachhaltige Entwicklung ist in diesem Sinne unersetzlich, denn sie ist die notwendige - aber leider keine ausreichende - Bedingung, damit Nachhaltigkeit Realität wird. Zumindest ist unerlässlich, zu erfahren, welche Optionen, welche Auswirkungen es in Sachen Nachhaltigkeit gibt bzw. ob es mögliche Alternativen sind, damit wir zumindest einschlägige Handlungen bzw. Unterlassungen in unseren Entscheidungsrahmen aufnehmen können.

3.5 Kommentiertes Fazit

Mit dem Zitat am Anfang des Aufsatzes kann man nun erklären, warum selbst gut informierte Menschen nicht nachhaltig bzw. nicht nachhaltig genug handeln. Es gibt nämlich *kein weites, endloses Meer der Nachhaltigkeit*, für das sie sich begeistern lassen können.

Ein ethisch logischer Bezug wie „es ist gerecht, dass wir uns jetzt um die künftigen Generationen kümmern“, wäre so richtig wie auch praktisch nahezu inhaltlos als Handlungsgrundlage. Bildung für Nachhaltigkeit ist eine notwendige - wir müssen wissen, welche Auswirkungen unser Handeln auf diese und die kommenden Generationen haben kann, damit wir diese Option zumindest berücksichtigen können -, aber keine hinreichende Bedingung - die Information allein reicht nicht -, um Nachhaltigkeit umzusetzen. Auf die Emotionen kommt es an. Und dafür ist Nachhaltigkeit als emotionaler Zweck leider untauglich. Mit diesem Ansatz wäre sie nicht erreichbar.

Demnach ist es nicht so, wie Marcel Hänggi mit seinen Mitmenschen schimpfte, dass wir „Schwätzer im Treibhaus“ (2008) sind. Es ist wahrscheinlich so, dass wir nichts dafür können.

Trotzdem. Man könnte emotional unzufrieden sein, wenn man es dabei belassen würde.



4 Gäbe es trotzdem einen Weg hin zur Nachhaltigkeit?

4.1 Zur Realisierung von Nachhaltigkeit

Mit der obigen Erkenntnis bleiben zwei Optionen, um Nachhaltigkeit doch noch zu realisieren:

4.1.1 Staatlicher Zwang

Der Staat könnte mit öffentlicher Gewalt eine Lebensart durchsetzen, die er für nachhaltig hielte. Der Energieverbrauch könnte beschränkt, Überschreitungen nicht erlaubt bzw. bestraft werden. Ein übermäßiger Konsum könnte allgemein nicht geduldet, Konsumgüter rationiert, deren Import nach einer CO₂-Bilanz limitiert werden. Fürs Reisen könnte je nach Transportmittel ein jährliches Kilometer-Kontingent auferlegt, Fliegen stark eingeschränkt, Benzinpreise erheblich erhöht werden; Fleischverzehr könnte möglichst ersetzt, Häuser nach gewissen Muster gebaut, Produkte nach bestimmten Verfahren hergestellt werden; etc. Im Grunde könnte künstlich eine Krisenwirtschaft (im Prinzip) ohne Krise produziert werden.

Realistisch ist diese Option kaum, denn Menschen würden nicht unbedingt einsehen, warum sie sich so beschränken bzw. warum sie in ihrer Freiheit so stark eingeeengt werden müssen. Die Träger der Staatsgewalt wären deshalb möglicherweise nicht dazu motiviert, umso weniger die Verwalteten. Und effektiv wäre staatlicher Zwang, zumindest langfristig, auch nicht, denn es wäre - so wie nach Krisenzeiten - mit dem gewohnten Konsum bei den Bürgern zu rechnen, sobald der externe Druck nachlassen würde.

Ist Demokratie der in Frage kommende politische Rahmen für die Umsetzung eines solchen staatlichen Zwangs, so sind die Chancen, dass so eine Regierung (ggf. wieder) gewählt wird, die nicht an den eigenen Untertanen sondern an „unbestimmbaren“ Zielen und Begünstigten festhält, möglicherweise gering. Abgesehen davon, dass es nicht klar ist, ob über diese Politik zu urteilende Gerichte deren Maßnahmen für angemessen halten würden.

Denkt man an eine Autokratie, welche die im Prinzip passende Mittel und Struktur dafür hätte, um solche einschränkende Schritte einzuleiten, und anscheinend um keine Akzeptanz bzw. Wählerschaft kämpfen muss, so würde man dazu neigen, ihr dieser Option eher zuzuschreiben. Dabei wäre es dennoch ebenso wenig denkbar, dass Autokraten keine ihnen unmittelbar dienenden Ziele verfolgen würden, sondern solche, die unbestimmten Fremden irgendwann und woanders zugute kommen würden.



4.1.2 Staatliche Lenkung

Der Staat könnte ansonsten versuchen, das Verhalten seiner Bürger zu lenken, ohne in ihre Freiheit unverträglich einzugreifen.

In unserer Rechtskultur kommt nur diese Option in Frage. Bei uns ist individuelle Entscheidungsfreiheit sehr stark ausgeprägt - und in unserer Verfassung fest verankert. Jeder Versuch, sie im Sinne der Nachhaltigkeit einzuschränken - sei es seitens der EU, staatlich bzw. von Parteien vorgeschlagen -, lässt bereits jetzt mit einem bemerkenswerten Widerstand rechnen⁴³. Viel weiter darf man nicht gehen. Und wir wissen es bereits: gut informierte Individuen handeln nicht nachhaltig bzw. nachhaltig genug, wenn sie frei entscheiden dürfen.

Die Rolle eines solchen verhaltenssteuernden Staates müsste die des Förderers sein. Seine Rolle als Strafer bei Überschreitungen - die dennoch zuerst akzeptiert werden muss (bspw.: Umweltstrafrecht) - ist notwendig, aber auf wenige Ausnahmehandlungen beschränkt. Der Schwerpunkt des Handlungsspielraumes muss beim freien Bürgern bleiben.

Unter diesen Voraussetzungen wäre ein Ausweg, dass der Staat veranlasst, dass Individuen Ziele verfolgen, mit denen sie sich identifizieren bzw. für die sie einen emotionalen Bezug entwickeln können, die gleichzeitig direkt oder indirekt zu einer Verwirklichung von Nachhaltigkeit beitragen würden. Der Schutz des Waldes, oder der Tiere, oder allgemein, der Natur würden bspw. dazu gehören. Durch diesen emotionalen Bezug kann man eher Menschen für diese Ziele mobilisieren - d.h. für den Erhalt ihrer Umwelt zu agieren bzw. ihr Schädliches zu unterlassen - wovon die künftigen Generationen auch profitieren würden. Man könnte noch auf Gesundheit - auch ein unmittelbar emotionales Ziel - für sich und für seine Nächstangehörigen appellieren, da Gesunde oft mit einem nachhaltigeren Lebensstil korrelieren.

Das Problem dieser Annäherung bleibt dennoch, dass diese Ziele, die Handlungen veranlassen können, in die gute Richtung zu gehen, viel zu kurz greifen, um mit der notwendigen Brisanz, Nachhaltigkeit zu implementieren. Sie wären, wenn überhaupt global wirksam, „zu langsam“ nach gängigen Maßstäben (bspw. CO₂ Emissionen in Verbindung mit der Steigerung der durchschnittlichen Erdtemperaturen), um die stetig wachsenden, nicht nachhaltigen Handlungen und deren Auswirkungen aufzufangen und ggf. umzukehren.

⁴³ S. die Einführung der Energiesparlampe oder die Beschränkung des Wasserverbrauchs auf EU-Ebene, bzw. der Vorschlag der Erhöhung des Benzinliterpreises bzw. der Gründung eines Veggie-Days in Deutschland.



4.2 Individuelle Selbstbestimmung

4.2.1 Handlungsspielraum

Tatsächlich ist der verfügbare Handlungsspielraum zu gering, um Nachhaltigkeit wirklich zu implementieren:

- Nachhaltigkeitsfördernde Maßnahmen, die mit Zwang und unverhältnismäßig von einem demokratischen Staat durchgesetzt werden sollen, werden abgelehnt.
- Sich auf gewisse emotional vertretbaren Teilziele zu konzentrieren, würde nicht reichen, um eine globale nachhaltige Entwicklung herbeizuführen.
- Kleine Fortschritte anzuvisieren, beschränkt allerdings auf einige wirtschaftliche bzw. gesellschaftliche oder umweltbezogene Aspekte, wo andere ausgeblendet werden - bspw. durch die Verfolgung von Effizienz bzw. der Konsistenzstrategien der Nachhaltigkeit -. Und solche (Fortschritte) könnten wenn überhaupt nur gelingen, wenn der Konsum weltweit stagnieren bzw. sinken würde - was er aber zur Zeit nicht tut, im Gegenteil, und wirtschaftlich immerhin auch nicht erwünscht ist⁴⁴.
- Sich auf die möglicherweise zynischen Gewissheit zu berufen, dass die künftigen Menschen sich an die ihnen gegebenen (aus unserer heutiger Sicht wenig nachhaltigen) Umständen anpassen und das Beste daraus machen werden, so wie wir es gemacht haben, (ohne etwas vermissen zu können, was sie nicht kennen), wäre machbar. Dennoch wäre es aus unserer Perspektive - und nur aus der können wir handeln - nicht weniger ungerecht.
- Nichts tun, nicht denken - *ignorance is bliss* - und somit zementieren, dass alles beim Alten bleibt, wäre keine zufriedenstellende Alternative. Leider wissen wir bereits Bescheid, und sollten wir auch.

Wir könnten einen ganz anderen Weg versuchen, der zum Teil aus den vorangegangenen Anmerkungen hervorgeht. Mit der Voraussetzung der individuellen Freiheit und mit der Erkenntnis, dass ein unmittelbarer Bezug zur Nachhaltigkeit bei Menschen emotionsbedingt nicht gelingen kann, können wir eine mittelbare Annäherung ausprobieren. Ein weites und unendliches Meer soll angesprochen werden, wonach sich Menschen sehnen können, aus dem sich Nachhaltigkeit als Nebenprodukt ergeben würde.

⁴⁴ Vgl. Guerra 2013b, 5-15.



4.2.2 Der Weg zu sich selbst

Die Lösung liegt auf der Hand, theoretisch zumindest. Findet und folgt jeder seinem eigenen Weg, der Weg, wo man spürt, mit sich selber im Einklang zu sein, so erhalten wir Menschen, die frei und ausgeglichen sind. Solche Menschen sind nicht so anfällig für fremde Einflüsse, denn Antworten und Halt finden sie bereits bei sich. Sie haben die Kontrolle über ihre Bedürfnisse und deren Befriedigung. Sie werden nicht von ihren Bedürfnissen getrieben, sondern umgekehrt, sie entscheiden über diese. Unechte Wege der Befriedigung würden sie als solche erkennen und verwerfen.

Solche Menschen brauchen sich deshalb nicht über Besitz oder Karriere vor anderen zu profilieren, denn sie sind nicht auf deren Anerkennung, Bewunderung (oder Neid) angewiesen. Frieden, Balance, Freiheit oder Wärme, finden sie auch in sich. Mehr als das notwendige, als das „richtige“ Maß - wie immer man es deuten mag - benötigen sie nicht⁴⁵.

Findet ein Mensch den Weg zu sich selbst, so lebt er frei, entspannt, konsumunabhängig - und somit nachhaltig zugleich. Darauf kommt es hier letztendlich an. Schaffen es viele Menschen auf diese Weise zu leben, müssten wir uns nicht so viele Gedanken darüber machen, wie Nachhaltigkeit realisiert werden kann. Sie würde sich aus ihren Handlungen - und Unterlassungen - wie von einer „unsichtbarer Hand“ von selbst ergeben.

Diese Annäherung bringt viele Vorteile mit sich:

- Der Fokus wird auf das Individuum, auf seine Freiheit, gerichtet, und auf seine Auswirkungen auf die Gesellschaft - es ist ein Bottom-up Vorgang. Dies impliziert, dass keine politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen oder gar technischen Voraussetzungen zuerst erfüllt werden müssen.
- Es wird ein Ziel angesprochen - frei, entspannt, glücklich sein - das alle Menschen mit mehr oder weniger großem Erfolg ohnehin schon verfolgen, mit dem sie sich emotional vollständig identifizieren können.
- Keine Nachhaltigkeitsstrategie kann gelingen, wenn der Motor unserer stetig wachsenden Bedürfnisse nicht ausgeschaltet wird. Deswegen können Effizienz- bzw. Konsistenzstrategien allein nicht erfolgreich sein. Unterstützt man Menschen dabei, ihr inneres Gleichgewicht zu finden, damit sie auch wirklich innerliche Freiheit erlangen, dann werden sie nur verbrauchen, was notwendig ist.

⁴⁵ Linz 2002.



Der Konsummotor wäre insgesamt angehalten. So würde man Ressourcen für uns und für unsere Nachfahren schonen. Somit würde der für Nachhaltigkeit notwendige generationsübergreifende Effekt gelingen.

- Die Wirkung der vorgeschlagenen Annäherung ist nachhaltig - auch im Sinne von dauerhaft und stabil. Sie ist keinem Rebound-Effekt⁴⁶ ausgesetzt - wie es bspw. bei Maßnahmen auf externen Druck hin (staatlich bzw. situationsbedingt - Krise, Katastrophe, etc.) der Fall ist. Sie führen zu alten Denkschemata zurück, sobald der externe Druck nachlässt.
- Streng genommen kann diese Annäherung „wirtschaftlich“ nicht effizienter sein: (kaum) ohne Input wird dann ein bemerkenswerter Output über viele Jahre hinweg erreicht: Nachhaltigkeit. Ein Motor wäre in Gang gekommen, der nahezu „autopoietisch“ funktioniert; der uns beständig zum individuell balancierten (und dann, nachhaltigen) Handeln anregen würde.
- Oft bekommt man den Eindruck, dass wir in Sachen Nachhaltigkeit der Politik bzw. der Wirtschaft ausgeliefert sind. Beide haben aber dieselbe Schwachstelle: die Individuen, jeweils als Wähler und als Verbraucher. Mit diesem Vorschlag könnten sowohl Politik als auch Wirtschaft entmachtet werden. Beide würden dadurch die Kontrolle über die Individuen verlieren. Genauer gesagt: Sie wüssten sich an die *neuen* Wähler bzw. Verbraucher anzupassen, sie würden sich dann mit ihnen verwandeln (müssen).
- Das Modell *wirtschaftliche Entwicklung* würde dadurch nicht mehr, unidirektional vom „globalen Westen“ (oder Norden) nach auswärts exportiert werden. Mehrere Beispiele existieren bereits weltweit, auch in sogenannten „Entwicklungs-“ Ländern, die als Vorbilder einer anderen Entwicklung - dann auch in die umgekehrte Richtung - agieren könnten. *Entwicklung* würde somit multidirektional verlaufen. Die alten Konsumvorbilder aus den sogenannten Industrienationen, denen viele Menschen auch anderswo nacheifern, werden dadurch nicht mehr die einzigen nachzuziehenden Beispiele bleiben, würden immer mehr an Bedeutung verlieren. Nachhaltigkeit wäre durch Impulse aus der ganzen Welt implementiert.

Diese Alternative mag utopisch klingen. Das ist sie vielleicht auch. Aber sie ist zumindest zielführend - wenn auch indirekt, was Nachhaltigkeit betrifft. Und außerdem ist sie in der Umsetzung extrem einfach: Jede und jeder kann ab sofort damit beginnen.

⁴⁶ Der Effekt, der insbesondere bei Effizienz-Strategien verwendet wird. Dadurch wird der erreichte Gewinn an Ressourcen durch den Mehrverbrauch (ggf. über-) kompensiert, wenn man den Prozess dynamisch betrachtet (s. Guerra 2013a, 7 ff).



Mit dieser Annäherung rückt der Blick endgültig auf den Menschen und auf die soziale Dimension der Nachhaltigkeit. Eine Dimension, die gegenüber den Dimensionen Umwelt oder Wirtschaft möglicherweise vernachlässigt wurde. Dass es so kam, stellt eine im Prinzip unlogische Entwicklung dar. Denn bereits in der Brundlandt Definition wird klar herausgearbeitet, dass Nachhaltigkeit in erster Linie Menschen betrifft, und zwar sowohl die Menschheit der Gegenwart als auch die der Zukunft. Und man kann dabei einfach nicht vergessen, dass die Menschen entscheiden, wie sie die anderen zwei Dimensionen verstehen und gestalten – was im Kapitel zu den Handlungsentscheidungen gezeigt wurde. Die Umsetzung und Realisierung von Nachhaltigkeit – bzw. eher deren aktuelle Geringschätzung –, hängt dann von den Menschen, ergo letztendlich von der sozialen Dimension, ab.

5 Ausblick: Das „Wie“ einer Utopie

Dieser Aufsatz hat versucht, zu erklären, dass selbst gut informierte und überaus willige Akteure, in Wirklichkeit häufig nicht im Sinne der Nachhaltigkeit handeln, auch wenn sie die Option dazu haben.

Auf dieser Erkenntnisbasis wurde ein möglicher Ausweg vorgeschlagen: Der Weg jedes Individuums zu sich selber, zu seiner inneren Balance, dann zu seinem eigenen Glück. Dieser Weg würde zugleich die Voraussetzungen von Nachhaltigkeit bereitstellen, denn der wachstumsbedingende Konsumtreiber wäre somit herausgefordert, und die Menschen würden die Kontrolle über ihre Bedürfnisse wieder erlangen können.

Das *Wie* dieser Alternative ist die entscheidende Frage. Es ist unabdingbar, dass Forschung und Lehre und nicht zuletzt Bildung zu einer nachhaltigen Entwicklung aufgefordert werden: basierend auf diesen Ansätzen ist eine Vertiefung der Maßnahmen und Strategien, die diesen Weg ebnen können, dringend vonnöten. Ob dies allein dem Individuum überlassen werden soll, oder ob der Staat einen Beitrag dazu leisten kann, möchte ich hier offen lassen. Interessante – eher bottom-up – Annäherungen in dieser Hinsicht lassen sich bereits erwähnen⁴⁷. Wichtig ist dabei hervorzuheben, dass aus der Sicht der Nachhaltigkeit kaum entscheidend ist, „was“ man macht, sondern vielmehr das „Wie“, die innere Einstellung⁴⁸ und die *Beweggründe*, die interne *Motivation*⁴⁹.

Diese Überlegungen sollen als Rahmen und als Grundlage für weitere Gedanken gelten, wie man Nachhaltigkeit effektiv implementieren kann. In Wirklichkeit sind wir alle dazu eingeladen – (zumindest) unser weites, unendliches Meer in uns zu entdecken.

⁴⁷ So wie die des „Buen vivir“, das gute Leben (Grupo 2011, 121 ff); die Agentur für Angewandte Utopien (<http://www.impuls.net> - 15.11.2013), oder der Weg über Heilkünste (Friedrich 2013).

⁴⁸ Blieffert 2013, 56 ff.

⁴⁹ Emotion, aus lat. *ex-motio* (lat. *ex-movere*: heraus-bewegen).



Ohne tiefgreifendere Veränderungen wären die meisten der immer willkommenen, bislang unternommenen nachhaltigkeitsgerichteten Anstrengungen definitiv nicht ausreichend. Ohne sie müssten wir damit leben, dass diese Maßnahmen nur das Unvermeidbare verschieben konnten - kürzer oder länger, darauf würde es lediglich hinauslaufen. Wobei, es ist richtig: *Wir* würden eher nicht damit leben müssen - nur mit uns selber. Aber letztendlich, darum geht es im eigentlichsten Sinne: mit uns selber gut leben zu können. Denn auch so lässt sich der Kreis der Nachhaltigkeit schließen.



6 Literaturverzeichnis

- AFP/dpa/Reuters 2011 (05.03.), China verspricht Umweltschutz, Zeit 3
- Aigner, Ilse 2012: „Ernährung sichern, Ressourcen schützen - neue Herausforderungen für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“, <http://www.bmelv.de/SharedDocs/Reden/2011/05-16-AI-FAO-SaveFood.html> - 15.11.2013
- Ax, Christine 2013 (26.10.), Rohstoffdiplomatie auf Abwegen. In Ecuador und Bolivien ist Naturschutz in den Verfassungen verankert. Dennoch hat Ecuador vor kurzem ein Projekt zum Schutz seines Yasuni-Nationalparks, eines der wichtigsten Großbiotope der Welt, aufgekündigt, FAZ
- Blasberg, Anita; Blasberg, Marian 2013 (10.10.) Warum muss Joy hungern? Auf der Erde wächst mehr Getreide, als die Menschen essen können. Trotzdem stirbt alle sechs Sekunden ein Kind an Unterernährung. Auf der Suche nach Ursachen bei brasilianischen Maisbauern, Börsenhändlern in der Schweiz und einem Wissenschaftler in Rom, Zeit 42
- Blieffert, Svea 2013 Tauschen, Leihen und Schenken. Neue Nutzungsformen als Beispiele einer suffizienten Lebensweise? Leuphana Schriftenreihe Nachhaltigkeit und Recht 1
- Brinck, Christine 2012 (27.12.), Die Folgen der Isolation. In Rumänien wuchsen Kinder in Waisenhäusern unter elenden Bedingungen auf. Amerikanische Wissenschaftler untersuchen, wie sich das auf die kindliche Entwicklung auswirkt, Zeit 51
- Dieckmann, Christoph 2013 (29.05), Der Prediger von Fukushima. Unterwegs mit Winfried Kretschmann in Japan, dessen Atomkatastrophe ihn zum Ministerpräsidenten machte, Zeit 23
- dpa/phb 2013 (19.11.), Kohlendioxid-Ausstoß steigt 2013 auf Rekordhoch, Zeit online
- Drieschner, Frank 2011 (03.11.), Leben mit dem neuen Stress. Der Klimawandel wird zur katastrophalen Normalität, Naturkatastrophen, Zeit 45
- Drieschner, Frank 2012 (04.10.), Der große Selbstbetrug, Zeit 41
- Ekardt, Felix 2011 (17.06.), Die Energiewende gelingt nicht rein technisch. Die Pläne der Bundesregierung reichen nicht. Ewiges Wachstum ist mit Nachhaltigkeit unvereinbar, SZ
- Endres, Alexandra 2011 (11.12.), Der Gipfel ist gerettet, das Klima nicht. Klimakonferenzen können die



Erderwärmung nicht effektiv bremsen. Sie sind wichtig, aber wirtschaftliche Faktoren sind entscheidender, Zeit 12

- Friedrich, Anne 2013, Auf dem Weg der Mitte zur Suffizienz. Möglichkeiten zur Förderung von Suffizienz durch ganzheitliche Heilmethoden am Beispiel von Shinson Hapkido aus Sicht der Nachhaltigkeitswissenschaften, Leuphana Schriftenreihe Nachhaltigkeit und Recht 7 (noch unveröffentlicht)
- Fromm, Erich 1985 (orig. 1956), Die Kunst des Liebens, Ullstein, Frankfurt/Main.
- Galliker, Mark 2009, Psychologie der Gefühle und Bedürfnisse. Theorien, Erfahrungen, Kompetenzen, Kohlhammer, Stuttgart
- Grefe, Christiane 2008 (16.08), Die neuen Ökomanager: Alibi oder Avantgarde? Wie die ökologisch orientierten Geschäftsleute Konsum und Gewissen versöhnen wollen, Zeit 34
- Grefe, Christiane; Sentker, Andreas 2013 (05.09), "Wir lernen sehr langsam". Lassen sich Wirtschaftswachstum und Umweltschutz miteinander vereinbaren? Ein Gespräch mit Ernst Ulrich von Weizsäcker und Michael Otto, dessen Umweltstiftung 20 Jahre alt wird, Zeit 37
- Grupo Permanente de Trabajo sobre Alternativas al Desarrollo 2011, Más allá del desarrollo, Fundación Rosa Luxemburg/Abya Yala, Quito, Ecuador
- GS1 Germany; UNEP/Wuppertal Institute Collaborating Centre on Sustainable Consumption and Production (CSCP) 2012, Nachhaltigkeit in der deutschen Konsumgüterwirtschaft. Themen, Trends und Initiativen, GS1 Germany, Cologne
- Guerra González, Jorge 2008, Xenotransplantation: Prävention des xenogenen Infektionsrisikos und die individuellen Grundrechte, insbesondere das Selbstbestimmungsrecht der Person, im spanischen und im deutschen Recht, Peter Lang, Frankfurt/Main
- Guerra González, Jorge 2013a, Implementing real sustainability. The meaning of sufficiency for a new development approach, Leuphana Paper Series in Sustainability and Law 2
- Guerra González, Jorge 2013b, Vorbereitung zur Wiederverwendung: Regelung und Regelungsbedarf – Umsetzungs- und Erfolgsaussichten, Leuphana Paper Series in Sustainability and Law 3
- Guerra González, Jorge; Schomerus, Thomas 2010, Der Gold Standard als Garant für die Nachhaltigkeit von CDM-Projekten in Entwicklungsländern?, Arbeitspapiere Wirtschaft & Recht 5



- Hänggi, Marcel 2008, Wir Schwätzer im Treibhaus. Warum die Klimapolitik versagt, Rotpunktverlag, Zürich
- Heuser, Uwe Jean 2013 (17.10.), Ein Ökonom und Gentleman. Er sah die Krise voraus, weil er die Gefühle der Menschen ernst nimmt. Jetzt erhält er den Nobelpreis, Zeit 43
- Jessen, Jens 2013 (17.10.), Wahrheit der Zigarette. Die Marlboro-Werbung "Don't be a maybe" wurde zu Recht verboten – sie formulierte die verheimlichte Existenzangst unserer Zeit, Zeit 43
- Köckritz, Angela 2013 (17.01.), Atemlos in Peking. China wächst – und muss grüner werden. Noch geht beides nicht zusammen, Zeit 4
- Lamparter, Dietmar H.; Vorholz, Fritz 2013 (8.5.), Heute gekauft, morgen aussortiert. Wie Industrie und Handel die Verbraucher zum Wegwerfen animieren – und die Kunden mitspielen, Zeit 20
- Maslow, Abraham Harold, A Theory of Human Motivation 1943, *Psychological Review*, 50, 370-396
- Meadows, Donella H.; Meadows, Dennis L.; Randers, Jørgen; Behrens, William W. III 1972, The Limits to Growth. A Report for THE CLUB OF ROME'S Project on the Predicament of Mankind, Potomac Associates, Universe Books, New York
- Miegel, Meinhard 2013, Der Anfang ist gemacht. Die Mehrheit der Deutschen ist bereit, weniger Rohstoffe und Energie zu verbrauchen. Aber der Weg zu einem nachhaltigen Lebensstil ist noch weit, FAZ
- Mihm, Andreas 2013 (09.11.), Deutsche CO2-Emissionen steigen auch 2013. Seit 1990 sind Deutschlands Treibhausgas-Emissionen immer weiter gesunken. Aber das ändert sich jetzt, FAZ
- Müller, Michael; Weiger, Hubert 2010 (7.1.), Wachstum bedeutet Selbsterstörung. Aller Effizienztechnik zum Trotz: Wird die Wirtschaft des "immer mehr" nicht infrage gestellt, kommt es zur Klimakatastrophe, Zeit 2
- Nagel, Thomas 2013, Geist und Kosmos: Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist, Suhrkamp, Berlin
- Pinzler, Petra; Schlenk, Caspar Tobias 2013 (17.10.), Drei Ökonomen, vier Meinungen. Der Nobelpreis für Wirtschaft dokumentiert eine Schwäche der Theorie, Zeit 43
- Pinzler, Petra; Vorholz, Fritz 2013 (21.11.), Öko war früher. Von den grünen Bekenntnissen der Menschheit ist wenig geblieben. Die Klimakonferenz in Polen zeigt es: Die Welt gibt erst mal auf, Zeit 48



- Reuters 2010 (12.10.), China desbanca a Estados Unidos como mayor consumidor de energía del mundo, Mundo
- Vorholz, Fritz 2013a (26.09.), Mehr Markt! Die Stromwirtschaft fordert eine neue Politik für die Energiewende. Es geht um die Zukunft von Solar-, Wind- und Kohlekraftwerken – und um viel Geld, Zeit 40
- Vorholz, Fritz 2013b (24.10.), Wind für die Welt. Die Energiewende kann zum Exportschlager werden, wenn sie ökonomisch erfolgreich ist. Fünf Herausforderungen, denen sich die nächste Bundesregierung stellen muss, Zeit 44
- Weber, Silke 2013 (31.10.), "Nutzen Sie die Intuition". Der Risikoforscher Gerd Gigerenzer fordert mehr Mut im Job. Ein Gespräch, Zeit 45

**Nr. 1** (Januar 2013)

Blieffert, Svea

Tauschen, Leihen und Schenken. Neue Nutzungsformen als Beispiele einer suffizienten Lebensweise?

Nr. 2 (Januar 2013)

Guerra González, Jorge

Implementing Real Sustainability - The Meaning of Sufficiency for a New Development Approach

Nr. 3 (Januar 2013)

Guerra González, Jorge

Vorbereitung zur Wiederverwendung: Regelung und Regelungsbedarf - Umsetzungs- und Erfolgsaussichten

Nr. 4 (Januar 2013)

Guerra González, Jorge

The Relationship Between Family Law and Female Entrepreneurship in Germany

Nr. 5 (Juni 2013)

Predki, Henryk

System- und Marktintegration von Photovoltaik-Anlagen durch dezentrale Stromspeicher? – Eine Analyse der technischen Potentiale und rechtlichen Rahmenbedingungen

Nr. 6 (Dezember 2013)

Guerra González, Jorge

Nachhaltigkeit ist unerreichbar: Irrwege, Irrglauben - Und doch... Licht am Ende des Tunnels?